

Thema Nr.: 7

Allein im Alltagsdschungel

Schreiben Sie eine Robinsonade.

Blitzend bricht die Stadt über mir zusammen. Von allen Seiten her strahlen gleißende Glühbirnen, versteckt hinter den halbtransparenten Kunststoffsymbolen unterschiedlichster Markenwaren, auf mich ein. Es ist fast so, als wäre ich durch das Dach eines Zirkuszeltens direkt in der hellbeleuchteten Manege gelandet – nur dass sich hier die Kinder wirklich vor Menschen mit bunter Gesichtsverzierung fürchten sollten.

Ich bin ein Teil dieses reißenden Stroms von Menschen, der sich von seiner Quelle den Weg durch die Häuserschluchten der Innenstadt bahnt, bis schließlich jeder einzelne Tropfen an einem trockenen Häusereingang in einer winzigen Ader des sich ausbreitenden, pulsierenden Bevölkerungsnetzes versickert. Und obwohl ich als einzelner Tropfen in dem dichten Gedränge der Masse das Gefühl habe, jede mögliche molekulare Verbindung mit meinen Artgenossen problemlos eingehen zu können, fühle ich mich keinem Menschen so fremd, wie dem Geschäftsmann, der mich auf seinem Weg zu immens wichtigen Terminen anrempelt, oder der jungen Dame, gegen die ich im bis zum Ansatz gefüllten Bus gedrückt werde. Jeder einzelne ist allein in der Gemeinschaft der Hektik und mit sich selbst und seinem auf ihn eigens zurechtgeschusterten Auftrag im Weltgeschehen beschäftigt.

Ich selber treibe orientierungslos durch die Flussläufe meines Lebens – lasse mich mitreißen von jeder Bewegung, die um mich herum geschieht. Bei mir führt das zu einer chronischen Unzufriedenheit, ob der wenigen Dinge, die ich im Vergleich zu anderen besitze, aber auch dazu, dass ich mich mit der Zeit selber nicht mehr erkennen kann.

Schaue ich in den Spiegel, blickt mir ein unbekanntes, verwirrtes Gesicht entgegen, das sich genauso wie ich fragt, welchen Sinn seine Existenz auf dieser Welt erfüllen mag. So depressiv das klingen mag, bin ich mit meinem Leben alles andere als unzufrieden. Sachlich betrachtet lebe ich in einer von Komfort und Luxus gefüllten Welt – zumindest wird mir das immer wieder eingeredet. Ich hab alle nur möglichen Zukunftschancen und werde an allen Ecken und Enden unterstützt und gefördert. Warum komme ich mir dann trotzdem jeden Tag vor, wie das Ende der Nahrungskette? Ich fühle mich materiell freilich nicht ärmer als der Bettler auf der Straße, sehe ich ihn doch ironischerweise fast jeden Tag auf meinem Weg zum Supermarkt, fühle mich aber fehlgeleiteter und verwirrter. Der Bettler bleibt an seinem Platz. Er hat sich dazu entschieden dem Menschenstrom so lange standzuhalten, bis er schließlich auch die Möglichkeit gefunden hat, sich ein Stück mitreißen zu lassen und dann seinen eigenen ganz persönlichen Weg zu finden. Ich hingegen lasse mich von allem was mir begegnet beeinflussen und schwimme nur den Strom der breiten Masse, der es genauso ergeht wie mir.

Jeder von uns hatte einen Plan als Kind: „Mama, wenn ich groß bin, will ich Millionär sein!“ oder „Papa, wenn ich mal groß bin, werde ich Schauspielerin!“

Aber was ist aus diesen Kindheitsträumen geworden? Sie wurden irgendwann abgelöst durch das viel zu umfassende Angebot, das uns heute im Leben begegnet. Als Kinder waren wir wunschlos glücklich und zufrieden mit der Vorstellung eines erfolgreichen Lebens, so wie es unsere Eltern führen: Eine Familie, ein eigenes Haus und einen Job, der uns Spaß macht. Diese Utopie vergessen wir allerdings schnell sobald wir unser erstes Taschengeld in den Händen halten. Wie offen steht uns nun die Welt und wie vielfältig sind die Möglichkeiten, die sich uns jetzt bieten! Wir haben die Möglichkeit uns mit Konsumgütern aus aller Welt billig einzudecken oder unser Geld in tausendundeine Anlage zu investieren. Wir können uns entscheiden zwischen kurzfristigem

zusätzlichen Komfort und langfristiger Vorausplanung für größere Investitionen, die uns wiederum noch mehr Annehmlichkeiten versprechen. Kein Wunder, dass hier jedem irgendwann der Schädel brummt.

Aber die Entscheidungen hören hier nicht auf, sondern gehen erst richtig los, wenn man sich Gedanken um die eigene Rolle in der nahen Zukunft macht. Es scheint, als ziele die Schulbildung auf eine Kategorisierung der Entscheidungsfähigkeit und nicht der Lernfähigkeit ab, denn so mancher Abiturient schließt die Schule ab und hat trotz jahrelanger Überlegungen immer noch nicht die für ihn oder sie richtige Entscheidung gefunden. Kein Wunder! Allgemeinbildende Gymnasien sind im Grunde die Verwirrungsinstrumente des Staates schlechthin. Uns wird nichts anderes beigebracht, als die Wahrnehmung von noch mehr Möglichkeiten, unser Leben zu gestalten zusammen mit der Versicherung, wir seien die Elite, die unserem Land einmal den Wohlstand sichern wird. Elitär sein setzt allerdings immer eine Spezialisierung voraus und verweigert uns somit eine rentable Allgemeinbildung. Profit bedeutet heute immer ein Fachgebiet zu haben, dem ein Einkommen entspringt. Wer heute noch auf durchschnittlichem Niveau gebietsübergreifend gebildet ist, hat nur noch Chancen, sich seinen Lebensunterhalt durch Kreuzworträtsel zu verdienen. Dass das kein neues Phänomen ist, steht außer Frage. Spezialisierungen gibt es schon solange Währungen existieren, aber zu keinem Zeitpunkt war die Anzahl der Studienmöglichkeiten und Spezialgebiete so groß wie heute, was wiederum im direkten Zusammenhang mit dem gnadenlos überfüllten Marktangebot steht.

Schrille Lichter und gleißende Laute blenden mich noch in meinem Unterschlupf, also schließe ich die Blenden und drücke mir ein Kissen auf die Ohren um all dem zu entgehen. Wie ein Flüchtling verstecke ich mich vor jedem Einfluss und jedem, der mir diesen aufdrängen könnte. Ich verweigere bewusst die Partizipation an jeglichen für mich sinnfreien Vergnügungsaktionen und möchte meine Freizeit viel lieber einem höheren Zweck widmen. Dass ich auch hier fast immer versage und mich dann lieber alleine in die durch globale Vernetzung ermöglichte Sofortbefriedigung stürze, lässt mich nur noch substanzloser fühlen.

Dann schleiche ich mit eingezogenem Schwanz von Raum zu Raum, immer wieder auf der Suche nach etwas, das mir kurzfristig eine Ablenkung von meiner Nutzlosigkeit geben kann und mich für einen Moment lang beschäftigt, bevor ich wieder durch meine Höhlen streife.

Ich bin nicht etwa zu unmotiviert ein Ziel zu verfolgen, habe einfach nur keines. Also schiebe ich meine erfolglose Suche nach einer Bestimmung immer weiter auf, lebe von Tag zu Tag, bis ich entweder irgendwann dazu gezwungen bin, eine Entscheidung zu treffen, oder es schon zu spät ist. Es ist allerdings nicht nur meine materielle Zukunft, die im Unklaren liegt. Ich kann meinen eigenen Charakter nur schwer oder häufig gar nicht identifizieren, wenn ich von der einen misslungenen Jagd zur nächsten übergehe. Mit jedem Misserfolg ist mir meine Identität noch unklarer und jede Entscheidung, die ich aufgrund von Unsicherheiten aufschiebe, stellt sich zwischen mich und mein Spiegelbild.

Ich frage mich häufig ob ich hiermit alleine dastehe oder ob es sich meine Mitmenschen genauso wenig anmerken lassen; und wenn das der Fall ist, wie absurd doch eine Welt ist, in der lauter orientierungslose und verwirrte Menschen durch die Flussläufe des Lebensstroms irren.

Heute in den Supermarkt im Dorf zu gehen, gleicht schon vielmehr einer Weltreise, als einem täglichen Einkauf. Lebensmittel aus der ganzen Welt springen uns aus den Regalen förmlich an und kaum ein Produkt besteht heutzutage noch aus rein lokalen Erzeugnissen. Trotzdem machen wir diese Weltreise jeden Tag, da wir jeden Tag konsumieren und das immer häufiger in der Öffentlichkeit und nicht mehr in unseren eigenen vier Wänden. Allein der häusliche Obstkorb kann häufig schon die Vielfalt von drei bis fünf verschiedenen Kontinenten anbieten.

Hier erfahren sogar die unterschiedlichen Nationen ihre Spezialisierung: Nudeln werden am liebsten aus Italien importiert, Armbanduhren aus der Schweiz; und sollte das zu teuer sein, wird die Packung Spaghetti aus deutscher Produktion einfach mit einer italienischen Flagge verziert und schon steigt der Marktpreis dieser Teigware rasant an.

Doch dieses monströse Angebot ist uns trotzdem nicht groß genug. Wir erwarten, alles aus aller Welt bekommen zu können und teilweise ist das auch so. Internetportale bilden im wahrsten Sinne

des Wortes die Pforten zu allen möglichen Produkten - und das schließt nicht nur Lebensmittel mit ein. Online-Banking und Internetshops bieten die Grundlage für nahezu endlose digitale Geldmengentransfers. Weltweit.

Aber trotz dieser Möglichkeiten, innerhalb von kürzester Zeit an Güter aus anderen Ländern zu kommen, legen wir grundsätzlich keinen Wert auf die historischen oder kulturellen Hintergründe dieser Produkte, sondern konsumieren diese ganz nach deutschem Standard. Wie viele Deutsche essen denn schon ihre Spaghetti ohne Löffel oder schälen ihre Banane von der stiellosen Seite aus? Diese Ignoranz gepaart mit der Klischeelastigkeit solcher Produktreihen führt dazu, dass wir trotz globalen Informationsnetzwerken unsere Nachbarn immer schlechter kennen, da sich unsere Vorstellung von ihnen auf die Bilder der Öffentlichkeit stützt. So erleben Millionen von Urlaubern jährlich einen Kulturschock, wenn sie das erste Mal in ein fremdes Land reisen, das sie bisher nur aus den Medien kannten. Denn wer erwartet es schon in einem Land, das für seine Humorlosigkeit bekannt ist, ein lautes „Kölle Alaaf“ zu hören?

Draußen in der Welt ist es gefährlich. Überall lauert Unheil, das über mich hineinbrechen kann, überall Monster, die mich heimsuchen wollen. Noch werde ich geduldet, aber vielleicht nicht mehr lange. Schon werde ich von allen Seiten angegriffen – es tut weh, verursacht aber keine Verletzungen, nur Narben. Ich vermeide jeden Kontakt mit den Schmerzquellen, aber entkommen kann ich niemals, fühle mich wie ein Virus, gejagt durch einen fremden Körper, der nichts anderes will, als die Bequemlichkeit seines Bettes voll auszukosten und niemals aufzustehen.

Aber warum lebe ich diese Rebellion? Ich könnte Teil des bequemen Körpers sein, der sich Tag für Tag seinen Bedürfnissen hingibt und niemals ein Bedauern verspüren würde, nicht einen Finger gekrümmt zu haben. Ich könnte Teil der Massen sein, die mit den vielen materiellen Dingen, die sie haben, zufrieden sind und nicht noch die paar wenigen Werte anstreben, die auch den Rest der Welt glücklich und sie womöglich um ein paar Cent ärmer machen würden.

Stattdessen mache ich mir selber das Leben schwer, indem ich jeden Tag versuche, einen Sinn in dem zu finden, was ich tue, und erschaffe mir damit mein eigenes vermutlich realistisches, aber viel zu pessimistisches Bild. Wie gern wäre ich einer der Menschen, die die Welt mit einem optimistischen Blick in die Zukunft sehen können, aber Optimismus scheint mir viel zu häufig fehl am Platz bei all dem, was uns umgibt: Leid, Terror und fehlgeleitete Politiker, die zusammenbrechen unter dem eiskalten Wasserfall, der sie solange übergießt, bis nichts mehr von ihnen übrig ist.

Medien tragen nicht nur in der Konsumwirtschaft zu Missverständnissen bei, sondern leider auch viel zu oft bei der Nachrichtenerstattung. Fatalismus und die Gier nach Superlativen seitens der Konsumenten führen zur gnadenlosen Ausschlachtung tragischer Themen durch übermotivierte Journalisten und Korrespondenten. Der zu Informierende hat das Gefühl, über alle Vorgänge in der Welt aufgeklärt zu werden und sich selber quasi in einer Seifenblase der Sicherheit zu befinden. Doch dieser Irrtum währt nur, solange man sich in seinen eigenen vier Häuserblockwänden befindet. Sobald man einen Schritt über die Dorfgrenze macht, wird klar, dass nicht vier Millionen Libanesen in einen Krieg verwickelt waren und auch nicht ganz China von besonders leidenschaftlichen Hundeliebhabern bevölkert ist, sondern vieles nur den Schein hat, solange es in HD ausgestrahlt wird. Noch fataler als diese verallgemeinernden Nachrichten sind die, die überhaupt nicht gesendet werden. Beispielsweise gab es 2007 im Westpazifik fünfundzwanzig tropische Wirbelstürme, im Atlantik nur fünfzehn. Aber wir haben doch lediglich von all den Gefahren an der amerikanischen Küste gehört und geredet und nicht etwa von den durchschnittlich um ein hundertfaches dichter und unsicherer besiedelten Philippinen, die schlussendlich um einiges mehr Opfer zu beklagen hatten.

Populärer als globale Katastrophen sind paradoxerweise nur noch Bagatellen, die allerdings so überspitzt dargestellt werden, dass sie plötzlich schlimmer sind, als jede Naturkatastrophe. Unter dem Schlagwort „Celebrities“ findet man heute eine ganze Welt von Nachrichten, die man vor einem Jahrhundert noch in der Lokalzeitung unter der Rubrik „Klatsch und Tratsch“ gefunden hätte und heute nicht nur gesellschaftlich, sondern auch politisch viel wichtiger gehandelt werden, als früher. Jedem Star, jedem Politiker wird heutzutage ein gottähnliches, fehlerloses Bild abverlangt,

dem natürlich niemand wirklich gerecht werden kann. Folgen sind nach der Veröffentlichung wiederum übertriebener Gerüchte oder Vermutungen, die meistens Privatangelegenheiten behandeln, eine sowohl soziologische als auch häufig juristische Konfrontation der betroffenen Öffentlichkeitsperson.

Letzten Endes verlieren wir mehr und mehr die Perspektive auf die wirklich wesentlichen Geschehnisse um uns herum, denn wir blicken mit dieser fatalistischen Brille nicht nur auf die globalen Ereignisse, sondern auf unseren Alltag, unsere Freunde und unsere ganz persönliche Zukunft. Perspektivloser Pessimismus ist hiervon eine zwangsläufige Folge.

Als jemand, der immer auf das Gesamtbild achtet und sich im Kopf gleichzeitig die schönsten Utopien ausmalt, stehe ich gleichermaßen allein und erfolglos in der Welt. Die Erwartung, es jedem Recht machen zu können, ist genauso widerspruchsvoll, wie die Vorstellung einer leidlosen Welt, die aus sich selber erwächst. Wir Menschen tragen wie jeder Erdbewohner doch die Verantwortung für das Schicksal unserer Nachkommen und müssen uns aktiv für das einsetzen, was unsere Kinder und Enkel einmal genießen sollen. Gerade in unserer Zeit besteht dringender Verbesserungsbedarf, aber auch hier quält mich die Wirkungslosigkeit, die jegliche Maßnahmen zur Erhaltung einer nachhaltigen Welt zeigen. Wir sind doch alle darauf programmiert, dass uns nur sofort feststellbare Resultate absolut zufrieden stellen. Also warum sollte ich mein hart verdientes Geld in Organisationen investieren, die nur mäßigen und für mich absolut nicht wahrnehmbaren Erfolg aufweisen können? Warum sollte ich meine kostbare Zeit für gefährliche Aktionen opfern, die letztendlich keinem etwas nützen und deren Nachrichten niemanden mit Geld und Macht interessieren?

Meine Ignoranz macht es mir aber nicht leichter, mich vor mir selbst zu rechtfertigen. Ich muss zunächst selber handeln, bevor ich andere für ihre Handlungen verurteilen darf – und das tu ich doch so gerne als ein allgemeingebildeter Mensch. Angefangen natürlich bei denen, die es nicht sind: Belehrungen haben diejenigen nötig, die durch mangelnde oder meiner Meinung nach falsche Bildung meiner Ansicht der Dinge widersprechen. Es ist meine Pflicht all diese wieder auf den rechten Pfad zurückzuholen, denn warum sollte ich als zivilisierter, rechtschaffender und gebildeter Mensch nicht wissen, was gut für alle Benachteiligten ist?

Global gesehen bin ich die Zukunft und damit ein Vorbild für alle anderen. Diese Verantwortung lastet schwer auf meinen Schultern und stark sind die Ströme, gegen die ich anschwimmen muss. Große Worte wie „Klimawandel“, „Ökologie“, „Nachhaltigkeit“ oder „Menschenrechte“ sind Parolen, die mittlerweile zu unserem Alltag gehören, wie die Fahrt mit dem Auto – ironischerweise. Denn keine Kultur ist begabter im heuchlerischen Vorgeben von Moralwerten und dem gleichzeitigen Ignorieren, als die westeuropäische. Wir sehen uns selbst als Spitzenreiter und Vorbilder in der Lösung globaler Problemfragen doch tatsächlich fangen bei uns die Probleme erst an. Wir erschaffen sie regelrecht.

Wir setzen unseren Entwicklungsstand mit dem zur heutigen Zeit bestmöglichen Standard gleich und erwarten von allen anderen Nationen eine zügige Aufholjagd. Dabei vergessen wir regelmäßig, dass unsere positive Entwicklung ebenfalls auf wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Dürreperioden begründet ist. Weltkriege – in der Regel von Deutschland oder zumindest Europa ausgehend – haben unsere Industrien brach gelegt und auch bei uns ist es noch gar nicht so lange her, da konnte man vergeblich nach Vokabeln wie „Nachhaltigkeit“ und „Menschenrechte“ in unserem Duden suchen.

Europäische Überheblichkeit ist ein neues Phänomen und ehrlich gesagt wollen wir auch gar nicht so viel davon abgeben. Wir genießen unsere Spitzenstellung in beinahe allen Lebensbereichen und schauen gerne zuerst auf die anderen, bevor bei uns etwas passieren kann. Das gilt nicht nur für unsere Spitzenpolitiker, sondern auch für den Otto-Normalverbraucher von nebenan, der uns im Sommer vorzuschreiben versucht, wie oft wir unser Auto waschen und unsere Topfpflanzen gießen dürfen.

Global gesehen stoßen unsere Schreie nach Verbesserungen der allgemeinen Lebensverhältnisse schon längst auf taube Ohren; im Gegenteil sorgen unsere schon absurden Forderungen nicht zuletzt für politische Abschottungen einzelner Verhandlungspartner oder die gesellschaftliche Verachtung

des weißen Mannes in Entwicklungsnationen. Viele Menschen wollen sich zu Recht nicht vorschreiben lassen, ob sie Almosen anzunehmen haben und wofür eigene Gelder dann einzusetzen sind.

Nie war das Engagement zur Erhaltung unseres Planeten in Europa größer als heute, aber leider wird die westliche Welt der nördlichen Hemisphäre in der Zukunft eine verhältnismäßig kleine Rolle spielen und niemand kann sich ausmalen, was passieren wird, wenn eine Milliarde Chinesen in naher Zukunft mit BMWs durch die Gegend fahren und Inder noch ihre restlichen Rikschas motorisieren.

In die Welt geschleuderte Begriffe nutzen hier nichts mehr, sondern müssen konkretisiert werden. Wir machen einen Schritt in die richtige Richtung mit der Durchführung angekündigter Maßnahmen zur ökologischen Förderung aber müssen Schlagworte durch Sätze ersetzen, Parolen durch Verträge. Länder müssen sich auf einer politischen und gesellschaftlichen Ebene begegnen, die nicht die Differenzen in einzelnen Bereichen, sondern gemeinsame Ziele festlegt. Starke Persönlichkeiten müssen repräsentativ werden für durchzusetzende Maßnahmen.

Konkretisierung ist das Schlagwort, das mir hier einfällt; denn Parolen schreien wie Nachbar Otto, das kann auch ein festlich geschmückter Dorfschamane in Uganda.

Ich suche verzweifelt nach Lösungen. Hinaus, hinaus aus meiner scheinbar aussichtslosen Lage. Verloren schalte ich mein Navi ein und denke über eine mögliche Zieladresse nach. Da offenbart sich mir plötzlich das Schloss, zu dem mir der Schlüssel fehlt: Orientierungslosigkeit ist mein Problem, nicht die Unmöglichkeit der Lage. Jede Situation ist zu meistern, habe ich erst einmal ein konkretes Ziel vor Augen. Mit meiner Graphitmachete bewaffnet durchforste ich den Dschungel, der nicht mich umgibt, sondern den ich umgebe. Bild um Bild taucht vor mir auf, Illusion um Illusion, Phantasie um Phantasie und alle zerreiße ich, bis nichts mehr bleibt, als der kahle vermoderte Baumstamm, der mich all die Zeiten zu überrollen drohte. Ich arbeite mich voran, entferne Zweig für Zweig, komme schließlich an der Spitze an und sehe wohin sie weist. Die Lösung liegt nun klar und deutlich, nicht wie eine Vision oder Eingebung, sondern wie ein Wesen aus Fleisch und Blut, direkt vor mir. Die Einfachheit und gleichzeitige Komplexität der Lösung schockiert mich und enthüllt das künstlich vereinfachte Flussbett, in dem meine Gedankenströme fließen.

Lösungsmöglichkeiten unserer Situationen ergeben sich nicht durch mögliche Wege aus der Lage selbst, sondern durch das Ziel, das wir verfolgen. Jeder Jugendliche, der sich verloren glaubt, hat kein Ziel vor Augen, zu dem er eigentlich finden will. Was sich wie ein Symptom darstellt, ist in Wirklichkeit die Ursache und mehr noch: Ziellosigkeit ist ein häufig verkanntes und selten erwähntes Hauptproblem unserer Gesellschaft, das nicht bei den Jugendlichen aufhört. Räumliche, berufliche und geistige Mobilität wird uns heute in allen Altersschichten abverlangt und unsichere Gegenwartssituationen führen hierbei zu einer Entscheidungsunfähigkeit in allen aktuellen Generationen. Dass hiervon auch Politiker und andere Entscheidungsträger des Gemeinwesens inmitten einer sich rasant verändernden Zeit betroffen sind, deutet auf den tatsächlichen Ernst der Lage hin und fordert eine schnellstmögliche Lösung.

Diese liegt keineswegs im Dunkeln: Neben der jetzt schon mehrfach erwähnten konkreten Zielsetzung und Einbeziehung aller politischen Nachbarn auch außerhalb der Triade, lässt sich als letzter Gesichtspunkt die unbedingte Aufklärung über internationale Missstände ohne Bindung an privatisierte Informationsquellen anführen. Korrespondenten müssen staatlich gefördert in anderen Nationen für einen sachlichen Informationsaustausch und größere Transparenz sorgen, sowie aktiv die interkulturelle Kommunikation zwischen den Machträgern ebenso wie bei der Jugend fördern. Ein Schritt in diese Richtung macht Deutschland bereits, indem es junge Freiwillige mit dem entwicklungspolitischen Förderprogramm „weltwärts“ in Entwicklungsländer entsendet und diese an dem Austausch von Kultur und Bildung teilhaben lässt. Diese Idee sollte mit sich vergrößerndem Maßstab weiter verfolgt werden und auch Industriestaaten oder weniger benachteiligte Nationen mit einschließen, in die immer mehr Menschen auf freiwilliger, aber auch staatlich-beruflicher Ebene einreisen können.

Dieses umfassende Bild lässt sich genauso gut im Kleinen anwenden, wenn wir mal wieder ziellos

durch die Sphären des Alltags driften. Mitmenschen helfen uns das zu finden, was wir eigentlich schon lange wollen, denn wir sind auch nur ein stark geschmückter Tannenbaum, der nach mehr aussieht, als er eigentlich ist: Stamm plus Äste, Lebensweg plus Fühler. Unsere Nächsten können uns helfen, herauszufinden, wohin unser Stamm verlaufen wird, welche Abzweigung wir nehmen werden und wohin uns unser Weg aus dem Hamsterrad führen wird, denn letztendlich entscheiden wir für uns, den Schritt nach draußen nicht zu wagen und uns lieber in Elend und Misere zu verstecken. Und als Belohnung dürfen wir dafür dann mit Recht darüber jammern.

Ich schleife meinen entwurzelten Baumstamm aus dem Wald hinaus und an den Strand, pflanze ihn in den frischen Teer, während in meinen Ohren noch das Rauschen des Salzwassers erklingt. Dann klettere ich hinauf, um mich herum Hochhäuser, bis zur Spitze, verziert durch die Reklametafeln unterschiedlicher Markenwaren. Von allen Seiten her strahlen gleißende Glühbirnen auf mich ein. Und blitzend entspringt um mich herum das Meer.